

KNOCHENMONOLOG: „Ich bin meine Mutter und mein Vater. Die toten Fische schwimmen mit dem Strom, die lebenden enden hungrig an einem Angelhaken.´ Ich habe, während immer mechanischer organisierten Beerdigungen, zu denen ich eingeladen war, begriffen, dass es unverschämt ist, dass wir die Toten an Fremde geben müssen, die sie aufschneiden, entleeren, vernähen, waschen, kleiden, in einen Sarg legen, zum Grab tragen, ins Grab hinab lassen, Grab zu schaufeln, Trauergäste für Dokumentationen fotografieren und eine Rechnung schicken. Wir lassen es tun, - *wer öffentlichen Widerstand versucht, bereit sein muss, ins Gefängnis zu gehen, sich töten zu lassen, weil sonst Strafandrohungen, Erpressungen sind, die in zerstörerischere Situationen bringen können als Schweigen* - Ich sagte meiner Tochter, dass ich, tot, nicht von fremden Menschen angefasst werden und auch nicht zwischen mir fremden Menschen beerdigt werden will, ich will von ihr gewaschen, verbrannt, verstreut werden, sie war entsetzt, *Tote stinken*, ihr müsstest zum Kotzen werden. Wir sagen, wie es uns gesagt wurde, dass im Toten, das nicht frisch geschlachtet im Eisfach liegt, Fäulnis und Krankheit sein kann. Ich würde als Leiche lieber von meinem Mann anstatt von Maden gefressen werden. Falls ich alt geworden bin, könnte er aus mir eine stärkende Brühe kochen, falls ich nicht wegen Medikamenten Sondermüll geworden bin. *Man kann sich mit Hilfe von Fantasien abhärten wie mit eiskaltem Wasser*. Es tröstet mich, dass Maden von Vögeln gefressen werden, die singen. Eine Nachtigall sang uns ein Lied, bis ein Hund sie verjagte.

Meine Mutter war bereits weg geräumt, als ich zu Hause ankam. Leere Tablettenschachteln auf dem Tisch. Ich hätte Aufbettung im Glassarg haben können, Maskenbildner hätten ihr ein Gesicht gemacht. Vater hatte gesagt, dass seine Mutter verändert aussah, nachdem Leichenträger ihn hinaus geschickt hatten, sie hätten ihr einen Scheitel gekämmt. Als ich meine Mutter das letzte Mal sah, war sie märchenhaft schön, kindlich vergnügt, obwohl wir kurz vorher gestritten hatten, sie mich getrieben hatte, sie anzubetteln, dass sie mich allein lässt, sie plötzlich zu ohrfeigen, erst zu meinen Kindern, auf deren Schlaf sie keine Rücksicht nahm, dann auf den Balkon zu fliehen, weil mir einfiel, dass sie Angst vor den Reden der Nachbarn haben könnte; sie wollte Versöhnung, ´damit Vater nichts merkt, nur deshalb´, dachte ich. Sie trat mir seit meiner Kindheit unter dem Tisch auf den Fuß, wenn ich etwas zu erzählen begann, was ihn stören könnte, ´Au, warum trittst du mich?´ - ´Entschuldigung, habe ich dich getreten?´ Ich hatte nicht mehr in Lügen, die mir albern schienen - ´Sag deinem Vater, ich bin beim Zahnarzt´, sie wollte zur Kosmetikerin - verstrickt werden wollen, gesagt, dass keine Chance in der Welt ist, wenn wir nicht ehrlich reden, und sie einen Dichter zitiert, der gesagt haben soll, dass nur Lügen

Leben erträglich... sie sagte, dass ich schon immer irre... Wochen später war Blut auf dem Fußboden, das ich weg wischte und ein blutiger Tupfer, den ich aufheben wollte, aber dann dachte ich, dass das so nicht sein kann, dass ich mir einen blutigen Tupfer ins Zimmer lege, als könnte ich mit ihm etwas von ihr bewahren.

Ich bereue, den Bluttupfer weg getan zu haben; sie hätten sie klonen, ich hätte sie adoptieren können. Sie hatte gesagt, wenn sie noch einmal jung wäre, würde sie anders leben. Ihr fehlte Geborgenheit, ihre Mutter war krank, ihr Vater schlug. Sie wurde eine schöne, gut gekleidete Frau. Wenn ich in ihr Dienstzimmer trat, sollte ich sauber, gekämmt sein. Wenn ich anders war, schob sie mich ins Bad. Sie fragte mich, als ich auf Durchreise war, am Telefon, was ich für ein Kleid an habe, ob Haare gewaschen sind, und verzichtete darauf, mich zu sehen. Sie sagte nie, dass sie etwas an mir schön findet. Als ein Junge mich schön nannte, ohrfeigte ich ihn, ich fühlte mich verhöhnt. Sie sah oft in den Spiegel. Ich stand neben ihr, sah in den Spiegel und beobachtete sie. Ihr Tod veränderte mich. Ich erbe Kleider, Schminkzeug. (In Stasiakten wurde behauptet, ich würde Wollstrümpfe tragen, sie hatten mir den Namen 'Oma' zugeordnet.) Ich schminkte mich, begann, mich eleganter zu kleiden, - Menschen sagten: ich sei jung und schön. Ihr Lippenstift hielt zehn Jahre; ein Mann sah mich an, sagte, 'Das ist ein Rot aus den Fünfziger Jahren.' Ich habe nach diesem Rot in Drogerien gesucht, es nicht gefunden. 'Vielleicht war Gift drin.'

Mutter hatte von allen geliebt werden wollen. Es zwang sie in Rollenspiele. Ich fühlte sie in mir und sagte: 'Wer mich nicht liebt, wie ich bin, liebt nicht mich.' Ich begann schwarze Kleidung auszuwählen, vielleicht Trauer, vielleicht Aufruhr, 'Es betont Hände, Gesicht.' Als ich hoffnungslos wurde, Gesellschaft verändern zu können, begann ich schwarze Jalousien in Fenstern durch gelbe zu ersetzen. Lampen in verschiedenen Farben, ich kann Stimmungen installieren. Ich färbte mir gestern Haare gelb. Vorgestern lag ich mit Beruhigungsmitteln in der warmen Wanne und konnte Wahn nachvollziehen, in dem Gefühl wird, man müsse sich sterben lassen, in nettere Welt kommen zu können. Um mehr Tabletten schlucken zu können, hätte ich aus der Wanne steigen müssen.

Kurz bevor meine Mutter sich endgültig tötete, hatte sie sich verändert, sie war toleranter geworden, wir reagierten verblüfft, sagten nichts. 'Sie hätte Lob gebraucht.' Es hatte sie nichts davon abbringen können, mir im Café Klemmen ins Haar zu stecken, mir in der Straßenbahn Fingernägel zu reinigen, sie hatte mir bei meiner Hochzeit auf offener

Straße den Rock gehoben, um mir die Strumpfhose nach oben zu ziehen, die etwas zu groß war und Falten warf. Wenn sie zu Besuch kam, säuberte ich die Wohnung; sie sah Dreck. Wenn ich sie besuchen wollte, sollte ich spät kommen, damit ihre Wohnung sauber sein kann; sie wischte täglich. Wenn ich angekommen war, war sie müde, legte sich aufs Sofa, ich sollte mich neben sie legen, sie schlief ein. Als sie tot war, sah ich Schimmliches im Kühlschrank, 'Sie hat ihn nicht mehr ausgewischt', vor ihrem Tod hätte ich das als Zeichen von Hoffnung verstanden. Ich wischte den Kühlschrank aus.

Als mein Vater sie das erste Mal gefunden hatte, war sie kalt, sie konnte belebt werden; es irritierte sie, gestorben zu sein und in einer Psychiatrie aufzuwachen. Sie wurde vom Bett gebunden, spürte, dass wir erschrocken waren. Sie war nicht verändert, wir reagierten, das heißt, es änderte sich nichts: sie saß wie ein Mädchen vor meinem Vater, hörte zu, nickte; er war ängstlich, er würde aus Furcht, sie verlieren zu können, erpressbar leben müssen, 'Wenn ich deiner Mutter sage, dass ich sie liebe, verlangt sie noch mehr von mir.' Sie wollte tanzen, reisen... als ich eines Tages von der Schule kam, hielt ich das, was ich hörte, nicht für möglich, aus dem Wohnzimmerfenster dröhnte Beatmusik, Vater auf Dienstreise. Vor ihrem endgültigen Tod habe sie aufgeschrien, ein noch nicht ausgehärtetes Ölbild mit der Farbe nach unten auf den Schrank geschoben - es zeigte eine enthauptete Frau, aus deren blutigen Hals sich ein weißes Pferd schwang; sie sagte: 'Der Maler will sagen, dass ich verhindere, dass dein Vater Künstler wird.' Vater wollte mit ihr zusammen arbeiten, aber wenn sie etwas kritisiert hatte, war er unsicher, ob sie ihn verstand. Ich las im Nachlass meines Vaters Briefrandnotiz, die er ihr ins Krankenhaus geschickt hatte, dass sie nun sein Kind und er ihr Vater sei, weil er ihr das Leben gerettet habe, in dem er sie fand.

Er bat, ein Zimmer in einer anderen Wohnung nehmen zu dürfen; sie behauptete, Studentinnen würden sein Zimmer belagern, er zog nicht weg. Er presste sie wieder in die Rolle der Frau, sie ließ sich in die Rolle der Frau pressen, die ihm gewöhnlich zuzustimmen schien, und sich bei anderen über seine Erwartungshaltungen beschwerte, sie fügte hinzu, 'dass ich das sage, darf er nicht wissen.' Sie versuchte jedem das Gefühl zu geben, dass er der einzige ist, dem sie sich anvertraut. Briefe, auf die ich nicht antworten sollte, versah sie mit Kreuzen. Als ich meinem Vater nach ihrem Tod davon erzählte, reagierte er verstört, sie hätte ihn in den Augen der anderen zum Monster gemacht. Aber er muss etwas an sich gehabt haben, das Menschen unehrlich stimmen konnte.

Mutter besuchte mich, als ich noch in ihrer Wohnung wohnte, zuckte zusammen und schlich aus meinem Zimmer, sobald sie ihn kommen hörte. Sie traf sich, als ich in eine andere Stadt gezogen war, mit mir, wenn sie auf Dienstreisen war. Ich reiste zum Hotel in die Nachbarstadt, begegnete ihr in Tagungspausen. Ich war noch Kind, als er gesagt haben soll: 'Deine Tochter oder ich.' Sie hatte es mir im Bad mit Blick in den Spiegel erzählt und gesagt: 'Du gehst später von mir fort', - ich hatte nicht widersprechen können. Großmutter tat das auch, dass sie, wenn sie zu mir gefahren war, ein Stück zurück reiste, um mit einem Interzonenzug, als sei sie nicht bei mir gewesen, ankommen zu können. 'Du musst glauben, es ist besser so.'

Wir hatten kein Telefon, jeden Donnerstagabend war ich gestreunt, hatte eine Telefonzelle, die funktionierte, gesucht, angestanden, Zehn-Minuten-Gespräch geführt, danach ist nur Wiederholung. 'Rufe mich bald wieder an', Mutter hatte es so gesagt, dass ich unruhig zu Hause ankam, wieder los gelaufen wäre, wenn es nicht geregnet hätte, ich nicht grippekrank gewesen wäre und etwas in mir mich hysterisch fand, 'Nächsten Donnerstag rufst du an.' Am Sonnabend Telegramm: Rufe mich an, Vater. Ich warf Jacke über. Telefonzelle, hörte: 'Sei tapfer', ließ den Hörer los, sackte zusammen und dachte: 'Meine Mutter oder mein Bruder.' Mein Bruder war bei der Armee. Füße, Finger schienen nach Manövern erfroren, wir mussten befürchten, dass er nicht mehr Klavier spielen können wird. Soldaten mussten Erdhöhlen bauen, Panzer fahren darüber weg. Nicht mein Bruder, - meine Mutter.

Der Vater meines Mannes war im Krieg verschüttet gewesen, er hatte sich Jahre später erhängt. Ich sagte, dass er Kinder ins Bett bringen soll. Es fuhr kein Zug mehr, wir hatten kein Auto, ich fragte Freunde, sie hatten getrunken, ich versuchte, zur Nachbarstadt zu trampeln, kein Auto hielt. Das Telefon in der Telefonzelle war kaputt, ich ging zum Pfarrer, versuchte vom Haustelefon eine Taxe zu rufen, am anderen Ende der Leitung nahm niemand den Hörer ab, der Pfarrer fuhr mich, in der Nachbarstadt fuhr ein Zug. Er verstand nicht, dass ich nicht bis zum Morgen hatte warten wollen, bis ich gesagt hatte, dass es Selbstmord war. Man wird schamlos und heult vor Menschen, wenn man nicht allein sein kann. Klos im Zug waren schmutzig oder wurden benutzt.

Meine Lehrerin hatte erzählt, sie habe meine Eltern auf einer Parkbank gesehen, aneinander gekuschelt 'wie ein junges Liebespaar. Ich war fast neidisch.' In ihrem Abschiedsbrief spielen ich und mein Bruder keine Rolle, sie schrieb ihrem Mann: 'Ein Gespräch sind wir nicht geworden.' Ich hatte mit ihm im Nachbarzimmer geredet, als ich zu ihr kam, sagte sie: 'Nicht wahr, mit mir kann man nicht mehr reden?', es

schnürte mir Brust zu, ich nickte, als könnte Mut zur Ehrlichkeit etwas ändern. Sie redete nur noch von Verehrern, - ein kleines von Jungen umschwärmtes Mädchen, das in einen andern verliebt ist und nichts versteht. Ich kannte das von mir. 'Sag deinem Vater, dass er mich braucht!' - 'Mama!' Mein Vater arbeite soviel, hatte er gesagt, weil er auf einen Herzinfarkt hoffe, der ihn tötet, er wisse keine andere Lösung.

Als sie das nächste Mal Tabletten nahm, waren es Herzblocker. Ärzte spritzten, beatmeten, drückten ihren Brustkorb, sahen einander an, Vater fragte: 'Gibt es eine Chance oder tun Sie das nur für mich?' - 'Nur für Sie.' Tod schien Unfall - sie hatte den alten Bademantel an, ungekämmt, Hefeteig in der Speisekammer. Vater hatte auch an Weihnachtstagen arbeiten wollen, Streit. Als er mit Kohleeimern aus dem Keller kam, hielt sie ein Blatt Papier hinter ihrem Rücken, fragte, ob er ihr gut sei, er ging wortlos in die Küche, sie ins Bad, er wollte sich Kohlendreck von den Händen waschen, klinkte, Bad verriegelt, er schlug Milchglasscheibe ein. Oder er war unruhig zum Bad gegangen, weil es ungewohnt still war. Das erste Mal hatte er sie entdeckt, als er im Vorbeigehen sah, dass das Schlüsselbrett verändert war, es fehlte ein Schlüssel, sie war zum Dachbodenzimmer gestiegen. Sie hätte am Morgen durch die Villengegend, in der sie Putz bröckeln zu hören glaubte, zur Arbeit gehen müssen, sie hatte von der Straße zum Arbeitszimmer ihres Mannes gesehen, er habe nicht am Fenster gestanden, um ihr nachzusehen, sie sei umgekehrt, habe den Dachbodenschlüssel genommen, sie muss Schlaftabletten in der Handtasche gehabt haben, sie habe wie eine Beschwörungsformel, damit keine Angst wird, den Namen von ihm und uns Kindern wiederholt, bis sie eingeschlafen sei.

Vater sagte, Tabletten gegen Bluthochdruck wirken aufs Hirn. Ich senke Blutdruck mit Heizkissen im Rücken, Atemübungen, „Dampf ablassen.“ Ich hatte meiner Mutter versprechen müssen, mich nicht zu töten. Mein Sohn, der Leben auch sinnlos findet, versprach es mir, 'Wenn man keine Angst vorm Sterben hat, kann man auch leben.' Ich vereinbarte mit mir, dass ich, bevor ich mich töte, drei Tage warte, 'Was sind drei Tage angesichts endlosen Todes?' Innerhalb von drei Tagen geschah etwas, was mich neugierig stimmte. Ich war überrascht, dass sie uns Selbstmord zumutete, weil Weihnachten und ihr fünfzigster Geburtstag keine Familienidyllen geworden wären.

Selbstzerstörung begann, als sie beschlossen hatte, sich nicht scheiden zu lassen, 'andere Frauen schaffen das auch', und eine Frau zu werden, die ihrem Mann selten widerspricht und dafür geliebt wird. Sie war in einer Großfamilie aufgewachsen, die Ehe ihrer Mutter, ihrer

Tante hatten mit Scheidungen geendet. Ich hasste meinen Vater, weil ich sie in ihrem Lügengeschinst albern finden musste, leiden sah. In meinen Fantasien war sie im Kreis russischer, vorrevolutionärer Intellektueller, die irgendwann Aufschreien und Ärmeren helfen gehen. Sie hatte Angst vorm Alleinsein und fremden Menschen, versuchte, so zu sein, dass man sie lieben muss und umgebende Menschen so zu verändern, dass sie sie lieben konnte. Sie brauchte Liebesbeweise wie ein selbstunsicheres Kind. Wenn ihr etwas von mir gefiel, musste ich in die Rolle der, die es ihr aus Liebe lässt oder lieblos scheint. Sie litt darunter, dass mein Mann sie höflich, freundlich behandelte, nicht zu lieben schien. Wenn sie kam, Gäste bei uns waren, war sie gekränkt, 'Aber ich hatte niemanden eingeladen, sie sind zufällig gekommen', 'Schicke sie weg!' Sie fragte kurz später: 'Haben sie etwas über mich gesagt?' Vor ihrem Freitod las sie Texte einer Autorin, die Sehnsucht in sich trug, in ihrem Bett verbrannte. Mutter schrieb einige Gedichte. Ich fand sie in ihrem Schreibtisch. Sie hatte gesagt, dass ich ihn ausräumen soll, falls ihr etwas geschieht. Ich gab die Gedichte Vater zu lesen, erhielt sie nicht zurück, ich würde sie vermarkten, - das konnte ich mir nicht vorstellen. Eine Katze kam drin vor.

Als sie tot war, wollte Vater sterben, ich wollte nicht, dass er auch stirbt, ließ Mann, Kinder jedes Wochenende allein, wir wühlten in alten Briefen, er sagte, 'Ich hatte vergessen, dass ich sie liebe', sahen Fotos an, sofften Wodka, den ich vor dem Schlafengehen ins Klobecken erbrach. Er hatte Unabhängigkeit gewollt, er wollte, dass sie lebt, 'Sie wäre infolge des Sauerstoffmangels Idiotin', 'Ist mir egal', sagte er. Ich schlief neben ihm, weil wir bis zum Wegschlafen redeten. Sie hatten mein und das Bett meines Bruders nach meinem Weggang zum Ehebett gefügt. Er wollte Wohnung plötzlich so ordentlich, wie sie meine Mutter gewollt hatte. Ich räumte mit ihm auf, saugte, wischte Staub, meine Wohnung blieb aus Zeitgründen liederlich.

Vater hatte mir ungefragt das Testament gezeigt, das er geschrieben, das Mutter unterschrieben hatte; mein Bruder und ich hätten es angefochten, falls er gleichgültig reagiert hätte. Als eine Frau zu ihm zog, war es eine, die den Sessel wie meine Mutter an hob, ihr Schritt auf dem Korridor klang wie der Schritt meiner Mutter. Ich sah meine Mutter nicht tot und drehe mich deshalb manchmal nach Frauen um, laufe ihnen gelegentlich hinterher, weil sie ihr ähnlich wirken. Einmal wurde im Fernsehen eine Terroristin gezeigt, sie hatte Menschen in die Luft gesprengt, sich selbst erschossen, sie sah meiner Mutter nur wenig ähnlich, mein Verstand fand mich albern, Gefühl sagte, dass es meine Mutter war; ich hörte mehrere Nachrichten über den Fall an. Bruder sagte, meine Mutter wäre inzwischen alt.

Sie schrieb im Abschiedsbrief, sie wolle nach dem Tod als Wölkchen in der Nähe von meinem Vater leben, ohne ihn belästigen zu müssen. Vater schien erleichtert, als ein Psychologe sagte, der Selbstmord sei in Courths-Mahler-Manier inszeniert gewesen. Ich hatte den Heidi-Roman heimlich lesen müssen, sie hatte mit das Buch weg genommen, 'Trivilliteratur!' Ich las es dreimal.

Vater sagte: 'Sie hätte so viele Geister um sich, sie würde uns rasch vergessen.' Todesanzeige Gedicht, 'Stunde Chagall', endete: 'Komm, / ich lege den Mantel / Stille dir / ums Schulterblatt, so / fliegt es sich gut', es war ihr gewidmet. Die Vorstellung von Seelen als Wolken, die sich nach dem Tod durchdringen, ist angenehm, - während mich die Vorstellung, mein Hirn in einen Großcomputer zu geben, verstört. Ich habe den Kongress für Utopien begründet. Wenn ich betrunken bin, ist Gefühl, als hätte ich auf Schlachtfeldern gestanden. Seit meiner Kindheit habe ich ein Gewehr in der Hand, wenn ich Augen schließe, Mund sagt: 'Peng', es entspannt. Ich hatte als Vorschulkind Kriegsfilme gesehen. In einem hatten Soldaten mit Flammenwerfern Männer, Frauen, Kinder verbrannt.

Eltern, Bruder und ich badeten nackt in einem Karpfenteich, als mich überall Fische berührten, war ich zusammengezuckt, - mir war aufgefallen, dass ich meiner Mutter und meinem Vater ähnlich war. Ich war kein Findelkind. Ich hatte Kindheit im Kinderheim und Kindergärten verbracht, meine Eltern hatten geheiratet, als ich vier Jahre alt war, ich hatte das Wort 'Adoption' gehört, ohne zu wissen, dass ein Vater sein Kind adoptieren muss, wenn es unehelich geboren worden ist. Ich verließ Fantasiewelten, in denen ich eine Art Götterkind gewesen war, auserwählt und beschützt, ich war zwölf oder dreizehn Jahre alt. Vater sagte, ich sei in diesem Alter ein schwieriges Kind geworden.

Ich saß gelegentlich, wenn er nicht da war, hinterm Schreibtisch in seinem Zimmer, wühlte in seinen Büchern, entdeckte die Kriegsfibel von Brecht, ein Drama über Jeanne d'Arc, ich starrte Illustrationen, Fotos, an, hörte Schallplatten mit jiddischen Liedern, die von Leid erzählten und trotzigem Ton hatten. Sie schienen mir ähnlich. Ich hörte heimlich Lieder der Dreigroschenoper, Vater hatte behauptet, ihre Texte könnten mich verwirren, es verboten. Auch in Märchen und Abenteuerbüchern wurde über Machtmissbrauch und Rebellion erzählt. Ich hängte mir eine Postkarte mit dem Bild der schwarzen Madonna übers Bett, sie schien traurig wie ich. Ich hörte Großmutter aufmerksam zu, wenn sie sagte, ihr Großvater habe als Obersteiger mit seiner Pistole streikende Bergleute verteidigt oder sich nicht mit Pistolen

gegen streikende Bergleute verteidigen wollen, ein anderer Vorfahre habe den Gutsbesitzer so lange in den Bach getaucht, bis er den Bauern Fischrechte wiedergegeben habe. Ich erzählte es meinen Kindern. Es ist das Erbe, das ich erhielt, weiter geben kann.

Ich wurde als Heimkind von Verwandten und Freunden meiner Eltern in ihr Leben abgeholt, zurück gebracht. Es provozierte Neugier statt Angst gegenüber Fremdem. Mitleid, Gerechtigkeitssinn. Ich hätte, wenn ich ins Heim zurückgebracht wurde, geweint, geschrien, aber als mir mein Vater eine Tüte Bonbons zum Abschied gegeben hatte, habe ich an die Tür gewummert, weil ich hinein gewollt habe, die Erzieherin habe gefragt, ob ich die Bonbons verteilen wolle, ich hätte genickt.

Ich stellte fest, dass es den wenigsten Stress gab, wenn kein Kind bevor- oder benachteiligt wird und argumentierte für eine Gesellschaft, in die jeder Fähigkeiten fair bezahlt einbringen kann und weil er das kann, hilfsbereit gegenüber Schwächeren ist. Ich wollte mit meinen Kindern gleichberechtigt leben.

Bruder rief an und sagte, dass er nicht verstehe, dass ich mit meinem Vater befreundet sein könne, er habe jedes Anzeichen von Selbstbewusstsein in uns zu zerstören versucht. Er kontrollierte meine Tagebücher, meine Post. Ich hatte Eltern Regierung genannt, Widerstand gelernt, unterstellte meinem Bruder, dass er nicht mit sich zufrieden ist, während ich die eigenartige Mischung von Eigenschaften und Fähigkeiten, die sich ergab, weil meine Mutter, mein Vater sich zu einander hingezogen gefühlt hatten, mochte. Mein Vater habe ihr die Federmappe weg genommen, sie musste ihm hinterher, er stieg Treppen hoch, sie stellte sich ihm in den Weg, küsste ihn. Sie kamen beide aus ärmlichen Verhältnissen, er als Zwangsumsiedler, Kinder verprügelten ihn, sein Vater starb an Herzinfarkt, seine Mutter half im Gemeindebüro, sie lebten auf dem Dorf; meine Mutter lebte in einer Großstadt, ihre Mutter hatte als Frau nicht studieren dürfen, sie lebte sparsam, damit ihre Töchter studieren können. Sie litt an Asthmaanfällen. Schulfreundinnen meiner Mutter entstammten geldreichen Familien. Sie entwarf Kleider, nähte und lebte in beständiger Angst, Kleider oder Möbel könnten schmutzig werden oder kaputt gehen, Armut sichtbar werden. Sie hatte einen Blick für Details. Sie konnte filigran zeichnen. Wenn ich krank war, blätterte ich in Bildbänden über Künstler, die an dem Kopfende ihres Schlafsofas standen. Wenn ich fiebrig lag, kam meine Mutter mittags aus dem Verlag, um nach mir zu sehen.

Ich wollte krank sein. Der Arzt fand ein Loch im Herzen, sprach von



Verdacht auf Myokarditis, ich ließ mir jede Woche Penizillin in den Hintern spritzen, obwohl ich nach jedem Einstich an Schmerzen litt. Ich musste nicht am Sport teilnehmen, ich brach das Experiment nach einigen Monaten ab. Ich lebte so ordentlich wie meine Mutter, als etwas in mir verlangt hatte, dass ich keine Marionette oder Teil einer Mechanik werde, und mich lieber sterben lassen wollte. Ich spaltete im Therapieversuch ein Teilchen ab, es stellte Verhaltensregeln zusammen, die ich Tag für Tag mechanisch erfüllte, es zog mich von Brüstungen zurück, das andere wollte springen, es sah sehnsüchtig auf Messer. Ich sagte mir, dass ich ohne Angst vor dem Tod im Reich der Freiheit wäre und das genießen sollte. Aber -

Du lebst im Geschirr von Empfindungen. Vater akzeptierte mich nicht, Mutter benutzte mich als Klagemauer, Folgen: Selbstdisziplinierung, Helfersyndrom. 'Das wichtigste ist, mit sich selbst einverstanden zu sein', 'Gutes Gewissen ist das beste Ruhekitzchen', 'Und lass' dich nicht verhärten in dieser harten Zeit, die allzu harten stechen und brechen vor der Zeit', 'und ein Schiff mit acht Segeln und ohne Kanonen wird entschwinden mit mir', sang ich nachts angetrunken auf der Straße. Vor dem Mauerfall und danach. Mein Mann liebt das.

Als Erinnerungen im Roman verarbeitet worden waren, wusste ich, dass ich mir vertrauen kann. 'Das Wichtigste ist, mit sich selbst befreundet zu sein, es ist ein Freund, der dich nicht verlässt.' Ab und zu dringt ein 'Mama' aus mir. Vielleicht hätten Mutter und Vater mehr Lob gebraucht. Aber als ich die Wohnung verließ, sagte er: „Ich mache dir dein Leben kaputt!“

Wenn ich im Schlaf träume, ist sie nicht tot. Sie strich mir jeden Abend, bevor sie zu Bett ging, über den Kopf. Auch nach Streit. Das Foto, das ich zuletzt von ihr und meiner Tochter geknipst hatte, zeigt Farbschlieren, ich muss gewackelt haben; künstlerisch ist es schön. Ich muss gehen, Mann wartet. Ich nahm den, der mich wollte, wie ich bin.

Vater sagt, dass das böse ist, dass ich mich erinnere. Er sagt, dass ich über sexuelle Vergewaltigungen reden müsste, wenn ich mir einen Namen machen wolle. Ich habe einen Namen, ich wurde sexuell von ihm nicht belästigt. Mein Sohn hatte mir gesagt, dass er will, dass ich eine Biografie hinterlasse. Plötzlich ist man drin. Wenn es verboten wird, sich zu erinnern, wird es politisch. Gehirn speicherte ein, was Neureiz, bedrohlich, ungewohnt, war.“